

Wettstreit des Genies frommen sie ihm nicht. Vielleicht spricht auch der Gebrauch der Allegorie seinem Geschmacke das Urtheil. Immer würde der Nebenbuhler eines Homer, in der Vergleichung mit Theocrit und Gessner zu tief hinabsinken. Auch wartet seiner noch ein Kranz, den ihm so leicht kein andrer streitig machen dürfte.

Dramatische Poesie.

I. Lustspiel.

Bis hieher hat die deutsche Poesie ihren Ruhm neben den Alten so ziemlich behaupten mögen, und auch wol hier und dort eine glänzende Rolle gespielt: allein in diesem Fache wird sie wol schwerlich vor ihnen bestehen können.

Zwar, was das Lustspiel anbelangt, so ist sie vor einer beschimpfenden Vergleichung

mit denjenigen Nebenbuhlern, welche ihre Blöße am meisten ins Licht setzen würden, gesichert. Die Meisterstücke des spätern ausgebildeten griechischen Lustspieles hat ein unglückliches Schicksal der Zerstörung überliefert, und aus dem ersten Zeitpunkt ist der einzige Aristophanes übrig, mit welchem eine Vergleichung nicht anderst als schief ausfallen kann.

Denn was will man in ihm vergleichen? Nicht das Lustspiel der Griechen. Denn davon würde ein Menander sich wol besser zum Repräsentanten qualifiziren als er. Also ihn selbst als komischen Dichter? Allein hier soll nicht ein Dichter gegen den andern, sondern die Litteratur eines Volkes gegen des andern seine auf die Waagschaale gelegt werden. Doch gesetzt auch! Wer den Aristophanes bloß als komischen Dichter schätzt, der wird gegen ihn ungerecht handeln, weil er ihn zu streng schätzt. Das griechische Lustspiel war damals
noch

noch nicht dasjenige, was es werden sollte: und wer wollte es dem Dichter als einen Fehler anrechnen, daß er selbst es nicht dazu umschuf? Sein komisches Talent leuchtet aus der schnellen Wahrnehmung des Lächerlichen, welches er mit sicherem Griffe haschte, und, wenn anders seine Bosheit ihn nicht wissent, sich seitab führte, mit dem treffendsten Spotte zu beleuchten wußte, aus der immerfort wetterleuchtenden Lanne, dem mit vollen Händen ausgestreuten Salze, dem so muthwilligen als feinen Witze, der ihn in Zoten nicht plump, und in Unfläthereien nicht abgeschmactt werden ließ, und aus den grotesken Vorstellungen, welche seine wunderbare Einbildungskraft aufs Theater führte, allerdings hervor. Aber bei dem allen ist seine Komödie mehr Farcenspiel und Grille, als Lustspiel. Man findet da weder einen dramatischen Plan, noch wolgezeichnete und gut durchgeführte Charaktere, noch irgend

etc

etwas von dem, was das Lustspiel eigentlich zum Lustspiele macht. Götter, Helden, Bauern, Sklaven, Dichter, Weise, Narren, Spitzbuben und Schufte treten, kaum von einander erkennbar, nach der böshaftern Laune des Dichters auf und ab, um zu hodeln, und sich hodeln zu lassen. Sonach ist es unanëgemacht, ob man ihn eher in die Klasse der Schauspielerdichter oder der Satyriker zu setzen habe. Faßt man ihn in dem letztern Gesichtspunkte, so ist er in Absicht auf sein Genie der erste Kopf in seiner Gattung, von keinem erreicht, und keinem übertreffbar. Im erstern Falle wird ihm, wie gesagt, das gleichliche Lustspiel, bei jeder Vergleichung das Recht zu repräsentiren, nimmermehr gestatten. Und desto besser für uns! Denn so kommen doch für einmal unsre Helden ungeschlagen vom Schlachtfeld. Mit den Römern werden sie den Kampf, wenn gleich ohne groffe Hoffnung des Sieges, doch mit

mit weniger Gefahr eines schimpflichen Ausganges aufnehmen können.

Zwar auch dahin verfolgt sie der Schatten des fürchterlichsten Mitkämpfers, dem sie bei den Griechen entgangen sind. Menander spuckt noch im Plautus und Terenz, und wenn diese den unsrigen den Kranz entreißen, so gebührt jenem wenigstens ein Zweig davon.

Plautus hatte unstreitig grosse Anlagen zum Lustspielbdichter, und diese äusserte er nicht bloß durch muthwilligen Witz und Laune, sondern auch vornehmlich durch äusserst komische Situationen, seltsame Verwicklungen und überraschende Katastrophen. In allem diesem ist er, so lange er die Schranken nicht überschreitet, bewundernswürdig. Allein auch in allem thut er nicht selten zu viel. Sein Witz ist oft spielend und frostig, seine Charaktere mehr stark,

stark, als fein und richtig gezeichnet, zuweilen auch offenbar übertrieben; und manche seltener möglichsten Auftritte sind nicht behutsam genug verwahrt, und mochten wol bei dem auf Schwänke erpichten und zur Täuschung bereitwilligen Pöbel ihre Wirkung thun, aber sie scheuen den kühlen Blick des Kenners. Wenigstens ist darauf angelegt, um das Zwerchfell des Zuschauers in Erschütterung zu erhalten. Weit die meisten Personen interessiren uns nur durch ihre Lächerlichkeit, oder Verschlagenheit, und treten fast beständig auf, um geprellt zu werden, oder zu pressen. Was ihren Rollen überdies noch einigen Werth giebt, das sind nicht ihre Gesinnungen, nicht ihr Charakter, sondern die feinen Beobachtungen, und kernhaften Sittensprüche, welche sie gelegentlich einstreuen. Das meiste von diesem Tadel fällt ohne Zweifel weniger auf den Dichter als auf sein Zeitalter zurück. Plautus hätte nach

nach seiner Anlage ein vollkommener Lust-
spieldichter werden können, wenn er dem
noch ungebildeten Geschmache seiner Zeit
weniger geschröht hätte. Was daher Horaz
von ihm sagt:

At nostri proavi Plautinos & numeros &
Laudavere sales. Nimium patienter utrumque
Ne dicam stulte mirati. —

daß soll wol eigentlich mehr die proavos als
den Dichter treffen.

Was er zu werden nicht bestimmt war,
daß ward Terenz. Biewol Cäsar es sehr be-
dauert haben soll, daß es ihm an der vis co-
mica fehle. Wenn es mit der Aechtheit der
Verse, worin dieses gesagt ist, seine Richtig-
keit hat, so können wir um so viel weniger
zweifeln, daß es mit diesem Urtheil so ganz
übel nicht gemeint seyn konnte. Denn gewiß
war Cäsar der Mann nicht, um einen Terenz
zu mißkennen. Auch wird er ja übrigens von
ihm

ihm unter die ersten Dichter gesetzt, und der Zusammenhang lehrt es deutlich, daß Cäsars Augenmerk bei diesem Bedauern, einzig auf die grossen Muster der Kunst bei den Griechen gerichtet war. Noch weniger soll uns die Rangordnung eines gewissen Vulcatius Sedigitius irre machen, der beim Gellius dem Terenz unter den lateinischen Römikern den sechsten Platz anweist, und zwar so,

Vt contra si quis sentiat, nihil sentiat.

Wahrlich mein guter ehrlicher Vulcatius Sedigitius, wenn du alles, was du wußtest, so wußtest wie dieses, so war dein Wissen noch etwas minder, als nur bloßes Stückwerk, und wo möglich, auch noch ein wenig minder werth, als deine Verse.

Heut zu Tage, da wir zwischen dem hohen, mittlern und niedrigen Römischen unterscheiden gelernt haben, wird es bei einem
Mans

Manne von feinem Geschmacke kaum mehr in die Frage kommen können, ob Terenz das Talent des Komischen besessen habe. Das niedrige Komische, worin Aristophanes der größte Meister ist, findet sich auch im Plautus in einem vorzüglichen Grade. Von diesem hat Terenz nichts, wollte vielleicht nichts davon haben: allein wer das feine und miltlere Komische in ihm gesucht, und nicht gefunden hat, der wird es wol überall nirgends finden. Plautus liebt das Possierliche, und läßt seiner muthwilligen Laune freien Lauf. Seine Scherze sind meistens witzige Zoten; sein Spiel wird nicht selten Farce. Dies dankten ihm die Bänke der Klaffenknacker mit lärmendem Beifall. Der Mann von Erziehung lächelte über den Witz, nicht über die Zoten, vermuthlich auch oft über die Lächer. Terenz wußte da, wo er wollte, das Lächerliche zu finden, und ohne Verzerrung und

Karikatur es zu beleuchten. Seine Kunst bestand nicht in Uebertreibung, sondern in kluger Wahl, und getreuer Darstellung. Dazu war ein scharfes Aug und ein feines Gefühl nöthig, und, um verstanden zu werden, auch ein gebildeter Zuschauer. Man vergleiche seinen Thraso mit den Phrygopolitices des Plautus, seinen Gnatho mit dem Artotrogus des letztern. Wie abgeschmackt sind beim Plautus die Prahlereien des einen, wie plump die Schmeicheleien des andern! Der Großsprecher läßt sich von seinem Schmarotzer seine Heldenthaten hersagen. Da kommen hundert, und hundert und fünfzig, und dreißig, und sechszig Menschen in die Rechnung, die er an einem einzigen Tage niedergemetzelt haben soll. Er fragt den Artotrogus, wie viel das zusammen mache. Siebentausend ist die Antwort. Und der Narr findet die Summe richtig. Gleich darauf läßt er sich vorsagen, er hätte in Cappadoeien fünf-

hun-

hundert Krieger mit Einem Streiche niedergehauen, wenn die Schneide nicht zu stumpf gewesen wäre. Von diesem Schlage ist noch manches. Solche Narren sind über das Lächerliche hinaus, und gehören schon nicht mehr auf die Bühne, sondern ins Tollhaus. — Thraso beim Terenz ist ein lächerlicher Narr, und findet seines gleichen überall. Er will bei Königen alles gegolten haben, von ihnen zu Rathe, zur Gesellschaft, zur Tafel gezogen worden seyn, prahlt mit manchen platten Einfällen, die er für Sarcasmen giebt, und Gnaetho bewundert, wie billig, seinen beißendem Witz, und will über seine guten Einfälle zu lachen scheinen, indem er über seine Abgeschmacktheit lacht.

Ueberhaupt zeichnet Terenz seine Charaktere wahrer und feiner als Plautus. Die Sprache seiner Personen, ihre Leidenschaften

und Sitten sind der ächte unverfälschte Ausdruck der Natur. Gleich in den ersten Scenen fängt die Bühne an, aus unsern Augen wegzuschwinden, wir haben es vergessen, daß es gelernte Rollen sind, was wir hören oder lesen, unsre Theilnehmung eilt der Entwicklung zuvor, und wir bewundern weniger den Dichter, als das richtige Urtheil und das Ebenmaaß der Empfindung bei den handelnden Personen, auf welche jeder Vorfall gerade so und nicht anderst, gerade so viel, und nicht mehr, und nicht weniger wirkt, als ihr Geschlecht, ihr Alter, ihr Charakter, und ihre Verhältnisse erwarten lassen.

Dies macht nun dem Genie des Dichters Ehre. Allein nicht minder gereicht die Art, womit er gewisse zweideutige Charaktere zu mildern, und gewisse anstößige Scenen in die Dämmerung zu stellen weiß, seiner Denkungsart

art und seinem Geschmack zur Ehre. Beim Plautus sind die Sklaven gewöhnlich abgefeimte Schurken, welche die Schelmeret um ihrer selbst willen lieben; beim Terenz ist meistens ein gutherziger Kerl, der seinem jungen Herrn durchs Feuer laufen würde, ihm zuerst mit gutem Rathe, und wo der nichts verfängt, durch Schelmenstücke, zu seiner eigenen größten Gefahr zu dienen bereit ist. Beim Plautus kommen Lügen und Unflätereien in Menge vor, auch da, wo sie die Handlung nicht verlangen. Beim Terenz erzählt der wonnetrunke Chærea seinem Freund Antipho den verstorbenen Genuß seiner Freude mit einer Delikatesse, welche den Dichter uns werth machen muß. — Diese Feinheit und Delikatesse ist einer der Hauptzüge im Charakter des Terenz, und macht ihn zum Dichter für die feine Welt. Wenn sie nur hin und wieder zu finden wäre, so würde sie den Vorwurf seiner Netzer bes-

günstigen, daß Afrikanus Hand bei seinen Lustspielen gehabt habe. Allein sie ist dem Ganzen eingehaucht, und athmet im Ganzen. Anlage, Charaktere, Dialog, Beobachtungen, Scherze, Sittensprüche, Ausdruck, jede Zelle, und bei nahe jedes Wort ist damit gestempelt.

Wenn ich seine Kunst in Anlegung der Plane und Schürzung der Knoten, woran er den Plautus übertrifft, loben wollte, so könnte ich den Menander und andere Griechen zu loben schelnen, aus welchen er geschöpft hat. Indes ist doch sein Eunuch, ein wahres Meisterstück, so viel ich weiß, von niemanden geborgt, den Charakter des Thraso und Gnatho ausgenommen, welchen er vom Menander entlehnt hat. Der Plan dieses Lustspieles könnte nicht einfacher und natürlicher, und doch nicht besser angelegt seyn, um die höchste Erwartung zu erregen. In der vierten Handlung ist die

Ver-

Verwirrung allgemein. Was Aufklärung geben sollte, schürzt den Knoten noch fester. Und nachdem er jetzt gelöst ist, zettelt die schlaue Schalkheit einer Sklavin ein Nachspiel an, welches für den Zuschauer so überraschend, als durch den Kampf mehrerer vermischter Empfindungen anziehend ist. Dieses vortreffliche Stück war des Beifalls vollkommen werth, welchen es in Rom erhalten hat, und zeigt uns die großen Talente des Dichters im vortheilhaftesten Lichte.

In comœdia maxime claudicamus, sagt Quintillian; und wir — in welcher Verlegenheit sind wir nicht, wenn wir uns nach den Lustspiel dichtern umsehen, welche wir einem Plautus und Terenz entgegenstellen dürfen? Zwar nennen uns die Verzeichnisse unserer Aesthetiken zum mindesten ein ganzes Duzend komischer Dichter; zwar haben wir ganze Bände von

Schauspielen unter den Werken unserer guten Schriftsteller; Zwar werden ihre Lustspiele gelesen, aufgeführt, wiederholt, und beklatscht; Zwar ist jede Messe an neuen Theaterstücken fruchtbar, und voluminöse Sammlungen verheissen uns zu Nuz und Frommen der Deutschen Bühne, aus dem ungeheuern Wüste, was gut ist, zu sichten, und zu retten. Allein wo sind denn, frage ich noch einmal, unsere grossen dramatischen Dichter? Dramatische Köpfe kenne ich hier und dort Einen, so wie hier und dort ein Lustspiel, welches mit Recht vorzüglich heisst. Aber die einzelne Schwalbe bringt uns den Sommer noch nicht.

Doch man wird mir vielleicht statt aller Lessing nennen; und wider die Auswahl werde ich freilich nichts einzuwenden haben, wiewol dies meine Meynung von der deutschen Schaubühne im Grunde nicht ändert.

Lessing hat uns mehrere Lustspiele geliefert wovon einige ziemlich gut, andre mittelmäßig, und zwei vortreflich sind, Minna von Barnhelm und Nathan. Herr Engel will zwar den letztern durchaus nicht als Drama, sondern als Lehrgebiicht angesehen wissen. Allein ich gestehe es, mir fällt es unmöglich, ein Gebiicht, welches sein Hauptinteresse der dramatischen Form dankt, nicht für ein Drama zu halten, mag es übrigens auch vom Anfang bis zum Ende noch so unterrichtend und lehrreich seyn. Nicht die trockenen Grundsätze, sondern die Gefinnungen, Empfindungen und Handlungen der im Nathan eingeführten Personen, folglich die Personen selbst sind es, was mich vorzüglich interessirt. Freilich zielet, wie Herr Engel ganz richtig sagt, die ganze Anlage und Gruppirung der Charaktere, die ganze Verwicklung und Auflösung offenbar auf die grossen Wahrheiten ab, die uns der Dichter lehren will; aber mir

deucht, daß der didactische Zweck des Dichters allein, sein Werk noch nicht zum didactischen Gedichte mache: sonst würden eine Menge von Schauspielen, Romanen, u. s. w. und Lessings meiste Lustspiele Lehrgedichte seyn. Jedoch Herr Engel mache das didactische des Nathan zur Gattung oder zur Art, er nenne ihn ein dramatisches Lehrgedicht, oder ein didactisches Drama, so wird es bei der Beurtheilung des Stückes allemal weniger auf den Zweck, als auf die Mittel, weniger auf die Wahrheiten, welche der Dichter uns lehren will, als auf die Kunst ankommen, wodurch er diese Wahrheiten zur Anschaulichkeit zu bringen gewußt hat: oder welches Eines ist, man wird das Gedicht als Schauspiel beurtheilen nicht nur dürfen, sondern müssen; und ich behaupte, daß Lessing bei diesem Gesichtspunkt nichts verlieren soll.

Nur muß der Kunstrichter, der es thun will, seinen Standpunkt sorgfältig wählen, und nicht für den Zweck nehmen, was bloßes Mittel ist. Er muß wissen, daß nicht der Tempelherr, nicht Rechab, sondern der weise Nathan die Hauptperson des Stückes ist, daß die Verwicklung nicht auf der Liebesintrigue von jenen, sondern auf der bezweifelten Unengennüßigkeit und Weisheit von diesem beruht, und daß die Auflösung nicht in der Aufklärung von Rechabs Schicksalen, sondern in Nathans Rechtfertigung liegt, wenn der Tempelherr, der in ihm den Juden zu sehen glaubte, mit einmal den Menschen, das ist, den edeln weisen, und von religiösen Vorurtheilen durchaus freien Mann erblickt.

Bei diesem Gesichtspunkt, welcher der wahre so gewiß ist, als er nicht jedem gemeinen Leser auffallen mag, dürfte wol noch verschies

schiedenes an dem Plane zu tadeln seyn. Das Erheblichste deucht mir dieses, daß um die Erwartung des Lesers in völliger Spannung zu erhalten, Nechas Schicksale, und die äußerst rührende Lage, in welcher Nathan sie aufnahm, bis zur völligen Entwicklung des Stückes hätte im Dunkeln gelassen werden sollen. Wie sehr würde nicht dadurch die Wirkung jener bedeutungsvollen Verse verstärkt worden seyn, welche wir im siebenten Auftritt des vierten Aufzuges lesen!

Nathan! Nathan!

Ihr seht ein Christ! — Bei Gott! Ihr seht ein Christ!

Ein besserer Christ war nie.

Nathan.

Wol uns! denn was

Mich Euch zum Christen macht, das macht euch mir

Zum Juden! —

Uebrigens gestehe ich gerne, daß dieses Stück, so grosse und mannichfaltige Schönheiten die dramatische Kunst seines Verfassers darein gelegt hat, dennoch die größten unmittelbar Lessings erhabenem Verstande, und eben dem grossen Herzen dankt. Die scrupulose Einsalt der Daja, Rechas sanfte liebenswürdige Schwärmeret, der Feuerkopf und der edle, aber unbiegsame Stolz des Tempelherrn, das richtige Naturgefühl des Klosterbruders, die dumköpfige Schlaueheit, und gefühllose Bigoterie des Patriarchen, die unbesonnene Mildherzigkeit, und der sorgenfreie Großsinn des Sultan, alles dieses giebt den effectreichsten Kontrast zu dem grossen vollendeten Charakter des Nathan, und gründet die Wahrscheinlichkeit mancher Hauptauftritte. Auch entzückt mich die dialogische Kunst, und die feinen Wendungen des Gespräches. Allein dies alles und anderes mehr, was ist es in Vergleichung mit dem

den grossen Gefühlen, deren Ebenmaaß in den Stralen reiner Vernunft nur sichtbarer und herrlicher wird, und dem erhabenen Gedanken, welche tiefer Verstand erzeugt, und in dem Schoosse der Empfindung zur Lebenskraft erwärmt hat! Als Drama mag Nathan immer vollkommener seyn können, aber als — nennt es wie ihr wollt, ist es die reife Frucht des edelsten deutschen Baumes, und ein codex für die Menschheit, worein ihre wichtigsten Wahrheiten, zur Beschämung voriger, und zur Belehrung künftiger Zeiten deponirt sind. Wer dieses Stück gelesen, und nicht Lessing von ganzer Seele lieb gewonnen hat, nicht überzeugt worden ist, daß Lessing der grosse Mann, auch ein guter Mann war, dessen Achtung und Freundschaft, wenn er anderst die eine oder die andere zu geben hat, möchte ich nicht verdienen: denn gränliche Vorurtheile müssen ihm, wenn er nicht von Natur ein

Widd.

Wissfünftiger ist, Herz und Kopf, oder den einen wenigstens, auf eine fürchterliche Weise verdreht haben.

Ich frage nicht, ob Plautus und Terenz tadellosere Lustspiele haben. Der weise Nathan ist zu heterogen, als daß er mit jenen wol verglichen werden könnte, und ihn damit zu vergleichen, würde wahre Profanation seyn.

Und also abermals eine Abschweifung? Allein wer könnte auch vor einem Nathan gleichgültig vorübergehen? Wenn diese Stelle sonst nichts beweiset, so stehe sie als Aeußerung meines Dankes da, für die Labung, welche dieses herrliche Produkt des grossen edeln Mannes meinem Geiste und Herzen gewähret hat, und als solche wird sie das übrige nicht schänden. Ich habe sie um so viel weniger unterdrücken können, da, wie uns Mendels-

bel'sohn berichtet hat, dieses letzte und beste Tagwerk des unsterblichen Lessing — welche Schande für unsre Zeiten! ihm seine letzten Lebensstage ungemeln verbittert haben soll.

Und nun noch einige Anmerkungen über das Lessing'sche Schauspiel überhaupt. Ich kann meine Meinung davon nicht besser sagen, als ich sie irgendwo gesagt finde. „Die Kritik „könnte an manchem seiner Stücke scheitern, „ohne daß darum unser Gefühl mit denselben „ausgesöhnt würde. Alle haben das Gepräge „des feinen Beobachters, des geistreichen scharfsinnigen Kopfes, und keines von allen trägt „den Stempel des eigentlichen Dichtergenies. „Ueberall finde ich mehr Witz als Gefühl, „mehr Glanz als Wärme, mehr Kunst als „lebendiges Interesse, und seine meisterhaftesten „Dialogen überraschen mich mehr, als sie mich „durch auffallende Wahrheit vergnügen. Kurz, „sela

„Seine Dichtungskraft war mehr eine gelehrte
„Rolle als Natur, und er besaß in höchst
„möglichem Grade die Kunst, das Genie, wenn
„ich so reden darf, nachzumachen, ohne es
„selbst zu haben.“

Man hat diese Stelle ihrem Verfasser übel genommen, und wird auch mir die Anführung derselben übel nehmen; dessen ungeachtet ist und bleibt sie mir aus der Seele geschrie-
ben.

Der Verfasser hat Lessings eigenes Zeug-
niß angeführt, welcher in der Dramaturgie
so von sich selbst sagt. „Ich fühle die leben-
dige Quelle nicht in mir, die durch eigene
Kraft sich empor arbeitet, durch eigene Kraft
in so reichen, so frischen, so reinen Stralen
ausschießt: ich muß alles durch Druckwerk
und Röhren aus mir herauspressen. Ich
würde

„würde so arm, so kalt, so kurzſichtig ſeyn,
 „wenn ich nicht einiger Maafen gelernt hätte,
 „fremde Schätze beſcheiden zu borgen, an frem-
 „dem Feuer mich zu wärmen, und durch die
 „Gläſer der Kunſt mein Auge zu ſtärken.“
 Auch dieß hat man ihm übel genommen. Man
 hat geglaubt, Leſſing habe es mit dieſer
 Stelle — — was weiß ich? wol nicht ganz
 ſo gemeint. Nun ſo möchte ich wol wiſſen,
 wie er es denn eigentlich damit gemeint habe,
 und was er ſagen wollte, wenn nicht eben
 das, was jener Verfaſſer ſagt, daß bei ihm
 Einſicht in das Weſen der dramatiſchen Dicht-
 kunſt, und Kritik gewiſſer Maafen die Stelle
 des Dichtergeniſſes vertreten.

Doch was geht uns Leſſings Urtheil über
 ſich ſelbſt an? Wir wollen wiſſen, was er
 war, und nicht, was er zu ſeyn glaubte. Im-
 merhin! Wiewol, was er war, das wird mein
 Urtheil, lieber Leſer, ohne die Beweiſe, welche
 hier

Hier nicht Statt finden, so wenig aufklären, als das beinige. Seine Werke müssen es zeigen, und diese werden früher oder später die getheilten Stimmen vereinigen. Dann zumal, wenn man sich von dem Erstaunen erholt haben wird, worein dieser außerordentliche Kopf seine Zeitgenossen gesetzt hat; wenn auch die Freundschaft an seiner Schätzung keinen Theil mehr haben wird; alsdenn dürfte man es für erlaubt halten, den grossen Mann nicht überall groß zu finden. Alsdenn dürfte man finden, daß seine frühern Lustspiele, welche er meistens vor seinem zwanzigsten Jahre schrieb, zwar Lessing dem Jüngling, aber nicht der deutschen Schaubühne Ehre machen. Man dürfte finden, daß, ungeachtet mancher gedehnter und langweiligen Scene, dennoch die Anlage zu einem guten und lebhaften Dialog, ungeachtet mancher Fehler im Plane, mancher Uebertreibung in den

Charaktern, mancher unwahrscheinlichen, oder nicht genug vorbereiteten Katastrophe, dennoch richtige Beurtheilungskraft, und der scharfe Blick des feinen Beobachters hin und wieder durchschimmern. Und eben diese Vorzüge wird man in der Minna von Barnhelm seinem Meisterstücke bewundern. Aber auch hier, wie dort wird man jene Lebenswärme, welche das schöpferische Genie seinen Werken einhaucht, vermissen. Man wird die bildnerische Kunst des Verfassers, der Stück für Stück bearbeitete, feilte, verband, und die Fugen künstlich deckte, mit der leichtschaffenden Natur, welche ihre Wesen, vielleicht weniger tadelloß, aber zweckmäßig und ganz aus einem Keime sich entwickeln läßt, nicht vermengen. Man wird zwar komische Charaktere, aber dennoch im Ganzen nicht genug ächte komische Kraft finden. Man wird Lessing in seinen Personen überall zu viel sprechen hören, mit Witz und Scharf-

Scharffinn, und feiner Beobachtung ungerne da verliet nehmen, wo man Empfindung, Einfalt, und Naivetät erwartete, und insbesondere jenen Wettkampf der Verstellung, und des Edelsinns, zwischen Tellheim und seiner Braut zu künstlich und zu ermüdend finden.

Als denn wird man auch folgende Stelle in seiner Dramaturgie, welche sich an die obige anschließt, ganz verstehen, und vollkommen wahr finden. „Wenn ich mit Hülfe der „Kritik etwas zu Stande bringe, welches besser ist, als einer von meinen Talenten ohne „Kritik machen würde; so kostet es mich so „viel Zeit, ich muß von andern Geschäften „so frey, von unwillkührlichen Zerstreuungen „so ununterbrochen seyn, ich muß meine ganze „Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muß „bei jedem Schritte alle Bemerkungen, die ich „jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht,

„macht, so ruhig durchlaufen können; daß zu
 „seinem Arbeiter, der ein Theater mit Neuig-
 „keiten unterhalten soll, niemand in der Welt
 „ungeschickter seyn kann, als ich.“

Als denn wird auch wol der Mann von
 feinem Geschmacke, und edeln Gefühlen, wenn
 er für sich allein wählen sollte, den ganzen
 Plautus, vielleicht auch den Terenz für den
 einzigen Nathan hingeben, und dennoch Lessing
 den Lustspieldichter, vielleicht mit feinem von
 beiden in Eine Reihe zu setzen wagen.

II. Trauerspiel.

Das griechische Trauerspiel hat einen ganz
 eigenen Charakter, welcher seiner Vergleichung
 mit dem heutigen Trauerspiele nicht geringe
 Schwierigkeiten in den Weg legt. Wer sich
 seine Theorie zum voraus von den Werken
 der